



Carmen Thomas, die bis vor kurzem das aktuelle Sportstudio des ZDF moderierte, schildert, wie sich die Bildschirm-Popularität auf ihr Leben auswirkte.

Ich war nur eine Story

Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter den Scheffel, sondern auf einen Leuchter, so leuchtet es denen allen, die im Hause sind. Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten. (Matth. 5, 15 und 16.)

Gebote über die Größe der Leuchtkörper macht die Bibel nicht; also auch kleine Lichter dürfen leuchten — selbst solche, die nur gelegentlich samstags abends flimmern. Voraussetzung ist allerdings, man hat sich vorher ins richtige Licht gesetzt und bereits etwas ausgestrahlt, sonst wird das Spot-light weggedreht, und der hoffnungsvoll Strahlende lernt schmerzlich: „Wo Licht ist, ist starker Schatten“, was manchen Armluchter dann flugs in die Nähe eines anderen Götz-Zitates gebracht hat.

Schon bevor mir das ZDF die lichtvolle Aufgabe „Sportstudio“ antrug, war ich nicht lichtschau: Lokalzeitungen hatten über mein Tun für das Regionalfernsehen berichtet, wenn ich in ihrer Kleinstadt aufgetaucht war.

Das war vor fünf Jahren. Insofern glaubte ich, ein alter Hase zu sein, gewohnt an Publizität, geübt im Umgang mit Journalisten — schließlich arbeitete ich mit ihnen —, als vor zwei Jahren die Scheinwerfer des ZDF auf mich fielen. Seitdem ist der alte Hase von der Lichtung verschwunden, und es gingen mir verschiedene Lichter auf.

Anträge per Post

Licht Nummer eins: Die armen Kollegen, dachte ich am Anfang voll Mitgefühl, als das Feuerwerk losging, wie würdest du selbst die Geschichte anpacken, wenn du bei so einer wie dir ein Interview machen müßtest? Der Rollentausch vom Frager zum Befragten war merkwürdig, doch nach dem vierten Interview schnurrte ich — um hilfreich zu sein — gleich alle Routineinformationen herunter: 26, beim WDR Hörfunk in der Politik beschäftigt, Jahresvertrag bei der BBC, aktive Turnerin in der Jugend, kritische Sympathie, aber keine blinde Begeisterung für den Sport, mehr gesellschaftspolitische Themen ins Sportstudio, bei den Interviewpartnern mehr auf den Menschen eingehen, der sich hinter den Leistungen verbirgt. Und nicht vergessen, immer hübsch bescheiden erzählen, daß du keine sportlichen Fachkenntnisse hast und dich ja beileibe nicht mit den Männern messen willst, sondern eher den Zuschauern Zugang zum Sport verschaffen möchtest, die noch keinen haben: etwa den Frauen von Sportfans, denen die Sport-Sondersprache genauso spanisch vorkommen muß wie dir selbst.

Es hat einige Zeit gedauert, bis ich begriff, daß meine Kollegen gar keine Kollegen mehr waren und ich nicht mehr Journalistin, sondern nur

Von Carmen Thomas

Story. Immer wieder habe ich vorwitzig und vertrauensselig geantwortet und nach Beendigung des Interviews noch Dinge erzählt, die ich später gedruckt fand. Die Erleuchtung: Auch gegenüber Kollegen muß man seine Rolle ohne Grenzüberschreitungen spielen.

Licht Nummer zwei: Post von Hörern und Zuschauern war mir ebenfalls seit Jahren vertraut. Sogar ein paar Anträge waren dabei gewesen, beispielsweise von einem Herrn „mit starkem gesellschaftlichen Erleben und Mercedeswagen, dessen Mutter vor einem Jahr gestorben war“. Doch das, was nun auf mich zukam, war neu. Bevor ich einen Ton im Sportstudio gesagt hatte, ging es los: „Noch haben Sie Zeit, es sich zu überlegen, das ist keine Aufgabe für eine Frau“ — „Wenn Sie schon zugeben, daß Sie keine Ahnung haben, warum wollen Sie sich uns denn zumuten?“ — „Die Blaustrümpfe schrecken jetzt wohl vor nichts mehr zurück.“ — Und nach der ersten Sendung: „Was, frage ich mich, ist Ihnen wohl in den Sinn gekommen, als Sie diese dümmliche Frauenrechtlerin C. T. haben vor die Kamera treten lassen?“ — „In Ihrem eigenen Interesse: Ziehen Sie dieses widerliche Mannweib aus dem Verkehr.“ — „Gehen Sie an Ihren Kochtopf und kochen Sie Ihr Süppchen, aber verschonen Sie uns Sportler mit Ihrem grimassenhaften, vermännlichten Gesicht.“

Mit der gleichen Verve gab's jedoch auch Zustimmung. Weit über 600 Briefe gleich beim ersten Wurf. Fast ausnahmslos waren die Reaktionen heftiger, als man sich Briefe an eine Unbekannte vorstellt. Der Strom der Post ging dann langsam zurück. Lediglich als *Bild am Sonntag* mich schon vor einer Sendung verriß, schwoll der Bach wieder zu einer Flut zu meinen Gunsten und beim Sakrileg „Schalke 05“ zu meinen Ungunsten an. Sonst immer die gleichen Angriffe und Durchhalteparolen in der Post: von „Schuster, bleib bei deinen Leisten“ bis „Sie haben mit Sachverstand und Charme . . .“

Aus einigen herausragenden Werken möchte ich aber doch noch zitieren: „Eine Frau, die sich mit 27 noch den eigenen Lebensunterhalt verdienen muß, das spricht doch für sich! Man sieht es Ihnen ja auch an, daß Sie nicht wissen, daß Frauenhände zum Streicheln gemacht sind.“ — „Tragen Sie doch einmal solche BH's, die sich auf dem Körper wie nackt ausnehmen. Und zu den Slips: Ich fände es angebracht, einen Slip zu tragen, der hoch am Bein schließt und gleichzeitig gerade die Hüfte erfaßt. Und nun zu Ihrer Art des Kommentierens . . .“ — „Ihr Geschmack ist schrecklich. Ich würde Ihnen einen knielangen Flanellrock mit weißer Bluse und grüner Leder-

GRUNER + JAHR AG & CO, Hamburg, Telefon 040/4118(1)

Quelle:

ZEIT
07.2.75*17

weste — hinten Strick — empfehlen.“ „Hiermit möchte ich Ihnen meine Erfahrungen als Fachastrologe anbieten. Von meinen Klienten darf ich erwähnen Victor de Kova, Michi Tanaka . . .“ — „Ich fühle den Drang zu Ihnen ganz deutlich und weiß, daß auch Sie auf mich warten, denn wir passen großartig zueinander!“ — „Es war wie eine Erscheinung heute. Sie engelgleiches Wesen, bitte darf ich Sie anrufen und mit Ihnen über Sport diskutieren.“ — „Und wenn ich Dich in die Finger kriege, bringe ich Dich um, wobei ich Dir vorher den Arsch zerfetze.“

Die richtig pornographischen Zuschriften will ich nicht zitieren, auf jeden Fall bekommt man sie — zum Teil — mit Bildern. Doch auch Gedichte waren in der Post und lange Schilderungen von Schicksalen, Bitten, einen Kontakt zu Casius Clay herzustellen, und Klagen über den schlechten Fernsehempfang. Und immer wieder Autogrammwünsche, selbst aus dem Ostblock. Schnell habe ich aufgegeben, hinten drauf zu schreiben: „Wozu sind Autogramme gut?“ weil ich bitterböse Antwortschreiben darauf bekam.

Fazit: Wer im Fernsehen auftritt, wird Gemeinbesitz; die konventionelle Distanz, die sonst jeden Bürger schützt, verschwindet. Man muß schon ruhmstüchtig sein, um diesen Verlust als schön zu empfinden.

Licht Nummer drei: Nicht nur per Post, auch im persönlichen Kontakt rücken einem die Zuschauer auf den Leib. Jeder, der mindestens ein Jahr regelmäßig durch die Röhre in Deutschlands gute Stuben guckt, kennt diesen Effekt. Das Publikum empfindet den Bildschirm-Besucher mehr und mehr als persönlichen Bekannten. Ich mußte mich mühsam daran gewöhnen, wildfremde Leute wiederzugrüßen, die ganz selbstverständlich „Guten Tag“ sagen. „Ich kenne Sie doch aus Gießen, haben Sie dort nicht gearbeitet?“

Noch immer ist mir keine gute Antwort für die zweite Kategorie eingefallen, die direkt fragen: „Sind Sie nicht die Carmen Thomas?“ Verpflichtend ist die dritte Kategorie, das sind die mit den Standardfragen: Warum haben Sie Schalke 05 gesagt? Wie sind Sie dahin gekommen? Ach, die Filme machen Sie gar nicht selbst?

Schwieriger ist die vierte Kategorie. Zu ihr zähle ich die Zeitgenossen, die ein völlig unverbindliches Gespräch beginnen. Man wiegt sich in Sicherheit und redet etwa das, was Reisende in einem Abteil an Informationen austauschen, doch dann, kurz vor dem Aussteigen kommt's: „Ich dachte, Sie wären viel eingebildeter, wo Sie doch beim Fernsehen sind.“

Erschreckend ist die fünfte Kategorie, jene, die aus drei Meter Abstand sagen: „Da ist ja die doofe Thomas vom Fernsehen“ oder „eingebildete Ziege“ zischend vorbeigehen. Die sechste Kategorie verweigert jede Form von Kontakt, während die siebte wieder überschäumt vor Neugier und Wiedersehensfreude und der Betroffene genau spürt, hier geht es nicht mehr um dich selbst, sondern nur um das Fernsehobjekt.

Kampf gegen Vorurteile

Hat man diese Kategorien gelernt, bedarf man einer weiteren Erleuchtung: Solange man im Lichtkegel steht, kann man es niemanden recht machen. Wie immer man sich benimmt, es ist falsch. Der Schritt ins Rampenlicht bringt die Veränderung aller Werte: zu freundlich gilt jetzt als anbiedernd und Zuspruch erheischend; einfach freundlich als herablassend; reserviert als arrogant; distanziert als überheblich.

Normal unbefangen ist man nie mehr, selbst für Wohlwollende nicht: „Das ist aber erstaunlich, daß Sie so natürlich sind.“ — Warum eigentlich? Wer züchtet dieses Image von Lichtbildern? Eine Frau, die mich beim Einkauf im Supermarkt traf, kleidete diese mit Sicherheit existierenden Erwartungen in den Satz: „Was, Frau Thomas, Sie kaufen selbst ein?“ Schmach auf die Lichtjünger, die das Zehn- und Zwanzigfache meines Honorars für eine Livesendung im Abendprogramm bekommen und durch ihren Starkult für diese Kurzschlüsse sorgen.

Resignierend habe ich es lernen müssen: Der Kampf gegen diese Vorurteile ist so gut wie hoffnungslos, auch Erklärungen bewirken nur das Gegenteil. Das Publikum will auf dem Bildschirm nicht „Menschen wie du und ich“, ihm dürstet nach höheren Wesen.

Licht Nr. 4: Lichterloh hatte ich beim Sportstudiotart darauf gebrannt, die hinterwäldlerischen Vorurteile gegenüber Frauen im allgemeinen und Sportjournalistinnen im besonderen abzubauen. Mir war klar, das ging nicht von heute auf morgen, zumal ich keine klassische Sportjournalistin war und nie werden wollte. Außerdem wußte ich, daß die richtigen Fans sicher ein Leuchten in meinen Augen vermissen müßten, wenn jemand wieder zwei Zentimeter weiter sprang. Ich war dafür bemüht, Themen ins Sportstudio einzubringen, die mir bislang in dieser Sendung — wie in der gesamten, fast ausschließlich auf Hochleistungsverehrung fixierten Sportberichterstattung — zu kurz gekommen schienen: Behindertensport, Jedermann-Sport, Sport am Arbeitsplatz, Alterssport, Sportkommentar-Sprache, Gefangenensport, kurz: Sport als gesellschaftspolitisches Phänomen.

Wenigstens ein bißchen am Glanz des Männerlichtbildes kratzen — das wollte ich. Wenn ich nun nach zwei Jahren sportlichen Flimmerns finde, daß mir meine Tätigkeit beim WDR, wo ich eine neue Sendung übernommen habe und fest angestellt werde, wichtiger ist, was steht da nach immerhin vierzehn Sendungen in den Zeitungen: „Carmen warf das Handtuch.“

Wenn die wüßten! Handtücher werfe ich grundsätzlich nur in die Waschmaschine.

2